

Bregenser im Widerstand gegen die Wehrmacht

Vortrag von Mag. Andreas Eder
am 24. Oktober 2011, 20 Uhr
im Saal des BG Gallusstraße, Bregenz

Mag. Eder legt Wert darauf, dass der hier zur Verfügung gestellte Text als Redemanuskript zu verstehen ist und in diesem Sinne nicht zitierfähig ist. Eine formal wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Überarbeitung des vorliegenden Textes ist in Arbeit und kann beim Autor nachgefragt werden. (wb, red)

Das Thema des heutigen Vortrags sind jene Bregenser, die zwischen 1939 und 1945 mit der deutschen Wehrmacht in Konflikt geraten sind, die sich widersetzt haben und in die Mühlen der Wehrmachtsgerichtsbarkeit geraten sind und dies teilweise mit dem Leben bezahlt haben.

Die in Dornbirn gezeigte Ausstellung "Was damals Recht war - Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht" zeigt eindrücklich auf, wie die nationalsozialistische Wehrmachtsjustiz mit größter Härte gegen alle Wehrmachtsangehörigen vorgegangen ist, die sich in irgendeiner Weise dem, was von ihnen gefordert wurde, widersetzt haben.

Mehr als 3 Mio. Urteile wurden zwischen 1939 und 1945 aufgrund der 1933 von Adolf Hitler wieder eingeführten Militärgerichtsbarkeit gefällt, ca. 30000 Menschen wurden aufgrund von Todesurteilen hingerichtet.

Der Grund für die Wiedereinführung der Wehrmachtsjustiz war es, ein Herrschaftsinstrument zu besitzen, das dazu dienen sollte, sogenannte „Manneszucht und Disziplin“ im deutschen Heer aufrechtzuerhalten.

Das bedeutet, oberstes Ziel dieser Militärgerichtsbarkeit war demnach nicht das Suchen der objektiven Wahrheit, sondern, so hat es der oberste Wehrmachtsjurist und Chef der Wehrmachtsrechtsabteilung Rudolf Lehmann bereits vor Ausbruch des Krieges formuliert: „mit den Mitteln des Rechts die Gemeinschaft zu erhalten.“

Der Hintergrund für diese Auffassung war die Geringschätzung Hitlers für die Militärgerichtsbarkeit des Ersten Weltkriegs. Er und führende Militärrechtler glaubten, dass diese im Kampf gegen Deserteure und Zersetzungerscheinungen versagt habe. Die Milde der Richter und der Gesetze habe dazu beigetragen, dass Deutschland schließlich den Krieg verloren habe. Dem sollte nun mit einer neuen Militärjustiz entgegengearbeitet werden.

Nur so wird letztlich die unbarmherzige Strenge erklärlich, die so vielen Urteilen zugrunde liegt und die so vielen Menschen das Leben gekostet hat.

Ich habe es bereits erwähnt, es wurden an die 30000 Menschen während des Zweiten Weltkriegs hingerichtet, im Ersten Weltkrieg waren es gerade einmal 48.

Nicht eingerechnet sind die standrechtlichen Hinrichtungen und willkürlichen Ermordungen in den letzten Kriegsmonaten. Dazu kommt eine unbekannte Zahl von Soldaten, die zur Frontbewährung begnadigt wurden und dann bei gefährlichen Einsätzen ums Leben gekommen sind und somit auch als Opfer der nationalsozialistischen Militärjustiz gesehen werden müssen.

Besonders streng wurden Kriegsdienstverweigerer und Deserteure behandelt, zwei Vergehen, für die grundsätzlich die Todesstrafe vorgesehen war.

Etwa 1,3 Millionen Österreicher dienten zwischen 1939 und 1945 in der deutschen Wehrmacht.

Schätzungsweise (es gibt noch keine genauen Zahlen, sondern nur statistische Hochrechnungen aus den Gesamtzahlen für das damalige Deutsche Reich) sind etwa 114000 Österreicher von einem Militärgericht verurteilt worden, davon mindestens 2660 Österreicher zum Tode. Etwa 1100 Österreicher dürften wegen Desertion und Wehrkraftzersetzung hingerichtet worden sein.

Auch in Bregenz hat es Männer gegeben, die sich der Wehrmacht widersetzt haben und daher verfolgt, verurteilt und hingerichtet worden sind.

Wenn ich nun über diese Männer berichten soll, so wird das leider sehr ungleich ausfallen. Über manche gibt es recht viel zu sagen, über andere fast gar nichts, weil kaum Quellen vorhanden sind und ich keine Zeitzeugen oder Verwandte gefunden habe, die mir etwas berichten hätten können. Vielleicht, so meine Hoffnung, ändert sich daran noch etwas und es finden sich noch Menschen, die mithelfen können, das Schicksal der Bregenzer, die sich gegen die Wehrmacht aufgelehnt haben, etwas aufzuhellen.

Hermann Sinz

Die unglaubliche Unbarmherzigkeit der Wehrmachtsjustiz – vor allem gegen Ende des Krieges - und die immer wieder feststellbare Tendenz, auch wegen geringfügiger Delikte die Todesstrafe zu verhängen, ist auch deutlich an einem Schicksal aus Bregenz erkennbar

Ein junger Soldat, ein junger Leutnant, der nie nationalsozialistisch gedacht hat, der in seinem Herzen immer Österreicher war, und der recht früh erkannt hat, dass der Krieg für Deutschland nicht zu gewinnen sein wird, war Dr. Hermann Sinz aus Bregenz. Er hat sich mehrmals in Gesprächen mit seinen Soldaten in diesem Sinne geäußert; dafür wurde der junge Mann schließlich verurteilt und musste mit seinem Leben bezahlen.

Hermann Sinz wurde am 4. Mai 1912 in Bregenz geboren. Er ist das dritte von 10 Kindern, sein Vater war der Stadt- und Bahnarzt von Bregenz, Dr. Anton Sinz. Hermann Sinz lebte mit seinen Eltern und Geschwistern in der Kaiserstraße, er besuchte das Gymnasium in der Gallusstraße und studierte anschließend in Innsbruck

Rechtswissenschaften. Bereits im Gymnasium war er in der katholischen Mittelschülerverbindung „Kustersberg“ aktiv, beim Studium in Innsbruck wird er 1931 Mitglied der Akademischen Verbindung „Austria Innsbruck“, die wie alle katholischen Studentenverbindungen beim Einmarsch der deutschen Truppen 1938 verboten wird.

Nach dem Studium ist Hermann Sinz eine Zeitlang am Oberlandesgericht Wien beschäftigt, dann kehrt er zurück nach Bregenz, wo er seine Gerichtspraxis am Bezirksgericht, beim Vorarlberger Gewerbebund und am Handelsgericht absolviert. Seine Assessorprüfung legt er 1939 ab. Es ist zugleich der Tag seiner Einberufung.

In Berlin lernt er Hilde Klimas aus Mährisch-Ostrau kennen, die zu dieser Zeit in Berlin arbeitet, sie verlieben sich und heiraten. Seine Frau kehrt dann in ihre Heimat zurück, wo sie von Hermann Sinz regelmäßig besucht wird. Am 22. 3. 1943 wird ihre Tochter Isabella geboren.

Dr. Hermann Sinz wird Leutnant im Abwehrtrupp 207 und fällt durch besondere Tapferkeit auf. Er wird mehrfach ausgezeichnet. Ihm wird am 28. Jänner 1943 das „Eiserne Kreuz zweiter Klasse“ verliehen und am 11. Februar desselben Jahres das Infanterie-Sturmabzeichen in Silber, das für besondere Tapferkeit in Kampfhandlungen verliehen wird.

So mutig Hermann Sinz als Soldat auch handelt und so gern er auch Soldat ist, ihm ist dieser Krieg von Anfang an zuwider.

Hermann Sinz fühlt sich nie als Reichsdeutscher, sondern immer als Österreicher, und als aufrechter Katholik ist er immer ein Gegner des Nationalsozialismus. Seine Einstellung verleugnet er nie, und das wird ihm schließlich auch zum Verhängnis.

Hermann Sinz ist an der Ostfront im Einsatz, er ist im Gebiet des heutigen Weißrussland stationiert. Nur etwas mehr als ein halbes Jahr nach seinen Auszeichnungen, im Oktober 1943, wird er verhaftet, als er von einer Dienstreise nach Warschau zu seiner Truppe im Osten zurückkehrt. Sinz ist damals beim Abwehrtrupp 210 im Einsatz gewesen.

Ihm wird vorgeworfen, die Moral in seiner Truppe zu schwächen. Er soll vor seinen Soldaten gesagt haben, dass Hitler den Krieg trotz größter Anstrengung nicht gewinnen könne und dass der Untergang des Dritten Reiches und das Ende des Nationalsozialismus die einzig mögliche Rettung Österreichs sei. Die Anzeige, so ist Hermann Sinz überzeugt, ist ein Racheakt von Seiten einiger seiner Soldaten.

Wie üblich in solchen Fällen ist die Gerichtsverhandlung eine Farce. So wie etwa auch bei der Bregenzerin Karoline Redler ist das Urteil von vornherein festgestanden. Den Ausführungen von Hermann Sinz selbst wird keine Beachtung geschenkt, Zeugen, die ihn entlasten hätten können, werden nicht angehört.

Besonderes Gewicht so behauptet der ehemalige Bürgermeister von Bregenz, Dr. Karl Tizian nach dem Krieg, hatte dabei ein politisches Gutachten, das die Parteidienststellen in Bregenz über Hermann Sinz und seine Familie angefertigt hatten. Ihm sei beim Verfahren große Beachtung geschenkt worden und es habe das Urteil wesentlich gestützt.

Dies zeigt leider, dass Hermann Sinz auch aus seiner Heimat keinesfalls mit Unterstützung rechnen konnte, im Gegenteil, auch hier in Bregenz ist man ihm in den Rücken gefallen.

Das Bedürfnis nach gemeinschaftlicher Verdrängung dieser dunklen Zeit hat in Vorarlberg häufig dazu geführt, dass man nach dem Krieg in der Vorarlberger Geschichtsschreibung die Zeit des Nationalsozialismus ausschließlich als Zeit einer Fremdherrschaft dargestellt hat. Man hat unterschieden zwischen den in Berlin, vor allem aber in Wien und auch in Innsbruck angesiedelten Behörden, von denen die Verfolgungen ausgehen und den Vorarlbergern als solche, die dieser Gewalt von außen ausgesetzt sind.

Ein augenfälliges Beispiel für diesen Umgang mit der Vergangenheit ist die Gedenktafel an Karoline Redler in der Rathausstraße, auf der es heißt: *„Karoline Redler, geb. Schwärzler, am 8. 11. 1944 in Wien gestorben als Opfer der Gewalt.“*

Die Tatsache, dass Karoline Redler ein Opfer der fanatischen Nationalsozialisten hier in Vorarlberg wurde, noch mehr verschleiern ist wohl gar nicht möglich. An die Stelle des nationalsozialistischen Todesurteils tritt hier eine anonyme, nicht näher definierte Gewalt. Das kann ein Überfall genauso sein wie irgendein anderes Verbrechen. Und diese Gewalt hat mit Bregenz, mit Vorarlberg nichts zu tun, nein, sie kommt aus Wien. Dort wird Karoline Redler Gewalt angetan und nicht in ihrer Heimat, nicht in Vorarlberg. Und doch geschah die Anzeige hier, hier wurde sie denunziert, hier wurde sie verhaftet, hier im Gefangenenhaus Oberstadt festgehalten, hier war der erste Prozess am Landesgericht Feldkirch.

Und auch das Schicksal von Hermann Sinz zeigt, wie wenig die These von der von außen kommenden Gewalt haltbar ist. Das Gutachten, auf das sich laut Dr. Tizian das Urteil wesentlich stützt, kommt aus Bregenz.

Dr. Hermann Sinz wird vom Kriegsgericht in der weißrussischen Stadt Wizebsk am 24. Oktober 1943, also vor 68 Jahren, wegen Defätismus und Wehrkraftzersetzung zum Tode verurteilt. Er wird nach Borisow überstellt und verbringt dort noch 5 Monate in Kerkerhaft.

Es gibt mehrere Gnadengesuche, doch alle werden abgelehnt.

So schreibt Hermann Sinz selbst ein solches Gesuch, am 8. Dezember 1943 antwortet Generaloberst Georg-Hans Reinhardt, der Kommandant der dritten Panzerarmee darauf folgendes:

„Dem Urteil und seiner Begründung trete ich bei. „Niederträchtig und hinterhältig“, wie das Urteil zutreffend sagt, ist der Angeklagte nicht nur beim Aufputzen der Leute gegen ihren Truppenführer, sondern auch bei seinen zersetzenden politischen Gesprächen gewesen. Die Todesstrafe ist geboten. Das Gnadengesuch gibt keinen Anlass, von der Vollstreckung abzugehen. Im Gegenteil. Der Angeklagte behauptet darin der Wahrheit und den Feststellungen des Urteils zuwider, er habe den Defätismus bereits vorgefunden; sein Fehler sei nur, ihn nicht beseitigt zu haben. Auch das ist „niederträchtig und hinterhältig“.“

Auch Hilde Sinz, die Frau des Verurteilten stellt ein Gnadengesuch, sie fährt dazu eigens nach Berlin, aber auch dieses wird abgelehnt. Auch hier haben die lokalen Behörden das Gnadengesuch nicht unterstützt. Im Gegenteil. Der aus Bregenz stammende stellvertretende Gauleiter schreibt in der Ablehnung des Gesuchs an Hilde Sinz:

„Durch Einblicknahme in das Feldurteil mußte ich mich persönlich davon überzeugen, dass bei aller Anerkennung der durch Ihren Sohn seinerzeit bewiesenen Tapferkeit seine spätere Haltung nicht nur eindeutig zersetzend, sondern geradezu hochverräterisch war. Seine zahlreichen schweren und schwersten Vergehen konnten tatsächlich nur durch die Todesstrafe geahndet werden.“

Dr. Hermann Sinz wird nicht begnadigt, nicht einmal die sonst übliche Frontbewährung, auf die er in seinen letzten Briefen hofft, wird ihm gewährt.

Am 15. März 1944 wird er in Borisow durch die Kugeln des Exekutionskommandos hingerichtet.

In einem letzten Brief, den er an Frau und Kind, an Eltern und Geschwister schreibt, nimmt er gefasst und ruhig Abschied.

In den letzten Zeilen aber steht:

„Wofür ich sterben soll, ist mir nicht klar.“

Die Familie Sinz ist geschockt. Am ersten Geburtstag ihrer Tochter Isabella, am 22. 3. 1944, erfährt seine Frau, Hilde Sinz, von der Vollstreckung des Urteils.

Selbst das Trauern wird verboten. Kein Kreuz darf auf dem Friedhof aufgestellt werden, keine Todesanzeige darf erscheinen, selbst das Tragen schwarzer Trauerkleidung wird der Familie nicht gestattet.

Erich Dürnberger

Erich Dürnberger wird am 21. 7. 1922 in Bregenz geboren. Sein Vater, Johann Dürnberger, ist Heizer auf einem Dampfschiff der Bodenseeschiffahrt, seine Mutter Johanna ist Hausfrau. Erich ist das jüngste von vier Kindern. Seine älteste Schwester Johanna ist bereits 1903 geboren, dann gibt es noch einen Bruder namens Otto und eine Schwester namens Frieda.

Die Familie lebt im zweiten Stock eines Mietshauses in der Klostersgasse. Politisch ist die Familie vorbelastet, der Vater und später auch seine Kinder sind Kommunisten. Was dann im Krieg passiert, ist nicht überliefert. Höchstwahrscheinlich wird der junge Erich Dürnberger zur Wehrmacht eingezogen, wohin ist unbekannt. Bald jedoch scheint er desertiert zu sein und kehrt nach Bregenz, zu seiner Familie zurück.

Natürlich kann er nicht so einfach hierbleiben, doch weiß man nicht, wo er hin könnte. Also wird er im Keller des Hauses versteckt.

Bald bemerken die Hausbewohner, dass seine Mutter häufig in den Keller geht, obwohl sie versucht, das zu verheimlichen. Unter einer Schürze versteckt sie Nahrungsmittel, teilweise in Kochtöpfen, und das fällt auf.

Bald weiß das ganze Haus Bescheid. So etwas lässt sich nicht geheim halten. Man munkelt, aber man schweigt, spricht die Familie Dürnberger nicht darauf an. Mitte März 1943 ist es vorbei. Die Gestapo kommt, findet den jungen Mann und führt ihn ab. Am 17. 3. überstellt sie ihn an das Kriegsgericht in Trier. Was dann passiert, wissen wir nicht.

Aber, und das ist erstaunlich, Erich Dürnberger überlebt. Nach dem Krieg kehrt er nach Bregenz zurück, zieht dann aber bald nach Feldkirch, wo er heiratet und bis zu seinem Tod in den 90er Jahren lebt. Seine Frau ist erst vor ein paar Jahren gestorben, die Ehe war kinderlos.

Im Haus in der Klostergasse wird geschwiegen. Auch nach dem Krieg. Es gibt kaum Wechsel unter den Bewohnern. Man wird gemeinsam alt.

In den sechziger Jahren sterben die Eltern von Erich Dürnberger, seine Schwester Frieda wohnt von da an allein in der Wohnung. Inzwischen ist auch sie tot, ebenso wie alle Nachbarn.

Man hat verabsäumt, jahrzehntelang, nach dem Schicksal des Deserteurs Erich Dürnberger zu fragen. Nun scheint es so, als sei es zu spät. Von der Familie, auch von den Nachbarn, ist meines Wissens niemand mehr am Leben.

Über andere Bregenzer, die in Konflikt mit der Wehrmacht geraten sind, ist noch weniger bekannt:

Karl Horaschek

Da wäre zum Beispiel Karl Horaschek, der als Achtzehnjähriger am 7. 10. 1943 wegen Wehrkraftzersetzung von Bregenz ins Militärgefängnis Salzburg überstellt wurde. Dort wird er zunächst zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt, aber dann, nach einer Intervention wird er zum Tod verurteilt. Irgendjemand muss also eingegriffen haben, weil ihm fünf Jahre Gefängnis als zu geringe Strafe erschienen sind.

Karl Horaschek hat Glück. Vor der Hinrichtung wird er von den Alliierten in Berlin Spandau befreit.

Georg und Josef Reichart

Dann sind da noch die Brüder Georg und Josef Reichart aus der Weiherstraße.

Dr. Georg Reichart wurde am 28. 9. 1914 in Bregenz geboren. Er ist desertiert und am 15. 3. 1944 verhaftet worden. Von Bregenz wird er ans Landgericht Feldkirch überstellt. Drei Monate später, am 15. 6. 1944 wird er in Augsburg zum Tod verurteilt, aber dann zu 15 Jahren Zuchthaus begnadigt.

Ab September 1944 erhält er Frontbewährung. „Frontbewährung“ war ein beliebtes Mittel der NS-Militärgerichtsbarkeit. Statt die verurteilten Soldaten ins Gefängnis zu bringen oder die Todesstrafe zu vollstrecken wurden sie scheinbar „begnadigt“. Diese Begnadigung bestand aber darin, dass sie zu besonders gefährlichen Einsätzen an der Front herangezogen wurden, sodass sehr viele der zur Frontbewährung Begnadigten bei diesen Einsätzen ums Leben kamen.

Dr. Georg Reichart kommt zum Panzer-Grenadier-Ersatz- und Ausbildungs-Bataillon 40; er überlebt und kehrt nach dem Krieg nach Bregenz zurück.

Sein älterer Bruder, Josef Reichart, geboren 1913, desertiert ebenfalls und flieht in die Schweiz. Dort arbeitet er unter falschem Namen für den Schweizer Geheimdienst. Immer wieder reist er dabei mit verschiedenen Agentenaufträgen ins Deutsche Reich ein, sodass der Landrat des Kreises Konstanz eine Fahndung veranlasst. Aus der Personenbeschreibung geht hervor, dass Reichart die Namen „Hoffmann“ und „Pfeiffer“ als Decknamen benutzt, und dass er in der deutschen Wehrmachtsuniform mit Dienstgradabzeichen eines Oberfeldwebels, Eisernes Kreuz 1 und 2 und mit einem schwarzen Verwundetenabzeichen auftritt. Auch habe er gefälschte Papiere und eine Schusswaffe dabei.

Dieser Fahndungsbrief wird am 23. November 1944 ausgestellt.

Zur selben Zeit, nämlich vom 1. Oktober bis 28. November 1944 wird der Vater von Josef Reichart, Anton Reichart, im Gestapogefängnis in Innsbruck festgehalten.

Er wird verdächtigt, mit der Flucht seines Sohnes in Verbindung zu stehen.

In diesen zwei Monaten wird er nur dreimal vernommen, immer um Mitternacht herum. Jedesmal sind es vier Beamte, die ihn beschimpfen und mit der KZ-Einlieferung und mit dem Umbringen bedrohen. Auch eine Vernehmung und Folterung des Sohnes in der Nebenzelle wird fingiert, Anton Reichart fällt aber nicht darauf herein. Schließlich muss er freigelassen werden.

Auch sein Sohn überlebt den Krieg in der Schweiz.

Weniger Glück als Karl Horaschek und die Brüder Reichart hatten Hans Baldauf und Max Bonat.

Hans Baldauf

Schwer nachvollziehbar und mysteriös ist das tragische Schicksal des 1918 geborenen Hans Baldauf aus der Brandgasse in Bregenz.

Er wird bereits zu Beginn des Krieges als Unteroffizier zur Fliegerhorst-Kompanie Klagenfurt eingezogen.

Dort trifft er - die Quellen für diese Ereignisse sind aber sehr unsicher – auf einen preußischen Offizier, der neu eingezogene Soldaten auf brutale Weise schikaniert. Und diesen Offizier soll nun Hans Baldauf eines Nachts verprügelt haben. Er wird denunziert und kommt am 22. 8. 1940 ins so genannte „Prüfungslager der Luftwaffe“ in Leipzig. Dahinter verbirgt sich nichts anderes als ein in der Kaserne Schönau untergebrachtes „Erziehungs- und Aussonderungslager“, in dem so genannte „asoziale“ und straffällig gewordene Soldaten fast wie Gefangene gehalten wurden.

Dabei zählte als *asozial* jeder Soldat, der sich der nationalsozialistischen Ideologie widersetzte. Der »Deutsche Soldatenkalender« bezeichnete sie als „*charakterlich minderwertige Soldaten*“. In dreimonatiger straffer militärischer Sonderschulung sollte geprüft werden, ob Soldaten der Luftwaffe, wieder in die Truppe eingegliedert werden sollten.

Das Leben in dieser Einheit muss mehr als hart gewesen sein, denn es gab für die Soldaten kein Wochenende, keinen Sold, keinen Ausgang, aber striktes Rauchverbot. Hinzu kamen Nachhilfexerzieren bis zu täglich zwei Stunden und Schlafen auf hartem

Lager. Soldaten, die sich nicht bewährt haben, wurden anschließend in Konzentrationslager überstellt oder verurteilt und erschossen.

Baldauf dürfte so stark schikaniert worden sein, dass er ins Lazarett eingeliefert wird. Am 16. 11. 1940 wird er von dort als dienstfähig zur Truppe überstellt, wo er als Flieger eingesetzt wird.

Was dann passiert, ist unbekannt. Doch dürfte sich Baldauf auch weiterhin widersetzt haben. Nur so ist erklärbar, dass er im Juni 1941 ins KZ Sachsenhausen eingeliefert wird. Von da kommt er ins KZ Natzweiler, dann nach Dachau und schließlich, im August 1943, nach Auschwitz, wo er am 11. September 1943 zu Tode gebracht wird.

Max Bonat

Max Bonat wurde am 12. 5. 1912, und zwar als 5. von acht Kindern der Klara und des Engelbert Bonat geboren.

Eine der Schwestern von Max Bonat ist geistig behindert und muss versteckt werden, um sie vor dem so genannten Euthanasieprogramm zu bewahren, und das gelingt auch, die Schwester überlebt.

Max Bonat heiratet noch vor dem Krieg; es kommt zu einer Doppelhochzeit, denn seine Schwester Lydia heiratet am selben Tag. Dieser Ehe zwischen Max Bonat und seiner Frau Hedwig entstammen zwei Töchter namens Barbara und Hannelore, die heute noch am Leben sind.

Max Bonat wird schließlich am 27. 5. 1940 eingezogen, und zwar als Gebirgsjäger. 1941 ist er in einer Nachschubeinheit, der Bäckereikompanie 323, tätig. Hier muss er verletzt worden sein, denn ab Oktober ist er Teil der Genesenden-Kompanie in München, das ist eine Truppe, in der Soldaten nach einem Lazarett-Aufenthalt bis zur vollkommenen Genesung eingesetzt wurden.

Hier kommt es schließlich im Dezember 1942 zur Flucht, Max Bonat kehrt zurück nach Bregenz, wird aber von der Gestapo verhaftet und von Weihnachten bis zum 4. Jänner im Gefängnis in der Oberstadt inhaftiert. Das Datum lässt die Vermutung zu, dass er Weihnachten bei seiner Familie verbringen wollte und keinen Urlaub bekommen hat. Von Bregenz wird er ans Wehrmachtsgefängnis in Bruchsal überstellt, und von da aus der Feldstrafgefangenenabteilung 9 zugeteilt, aber bereits sehr bald zum Grenadierregiment 499 versetzt. Max Bonat muss magenkrank gewesen sein, denn im Frühling 1944 wird er zum Sicherungsbataillon M 1217 versetzt, das aus magenkranken Soldaten besteht. Dieses Bataillon wird in Oberitalien eingesetzt.

Was hier passiert ist, ob Bonat versucht hat zu desertieren oder etwas anderes vorgefallen ist, ist nicht mehr zu eruieren. Es gibt keine entsprechenden Unterlagen. Möglicherweise hat er auch von hier aus versucht, nach Hause zu seiner Familie zu gelangen. Auf jeden Fall wird er erneut verhaftet und zum Tod verurteilt.

Das Todesurteil wird am 2. Februar 1945 in Verona vollstreckt.

Bonats Leichnam wird zuerst in Verona begraben, später aber auf den Soldatenfriedhof nach Costermano umgebettet.

Anton Renz

Ein besonders tragisches Schicksal ist auch jenes des jungen Leutnants Anton Renz, der in den allerletzten Kriegstagen von SS-Leuten ermordet worden ist.

Anton Renz wurde 1924 (18.5.) in Bregenz geboren und war, als der Krieg begonnen hat, gerade einmal 15 Jahre alt. Er war Schüler und hat 1943 an der Ingenieurschule für Maschinenbau maturiert und somit als Maschinenbauingenieur abgeschlossen.

Und dann, direkt nach der Matura, mit knapp 19 Jahren ist er eingezogen worden, zu den Pionieren nach Hall i. Tirol. Nach einer kurzen Ausbildung ist Anton Renz dann nach Russland versetzt worden, wo er einer Einheit zugeteilt war, die Minen verlegen musste.

Wahrscheinlich war er Angehöriger des Gebirgs-Pionier-Bataillon, das der 3. Gebirgsdivision unterstellt und 1943 am Donez im Osten der heutigen Ukraine im Einsatz war. Dort hat er ein seltsames Erlebnis. Beim Minenverlegen hört er plötzlich jemanden seinen Spitznamen „Dondl“ rufen, aber niemand ist weit und breit zu erkennen.

Aber man hat tatsächlich nach ihm gesucht. Und die Überraschung und Freude ist groß, als man ihm mitteilt, dass er zwei Wochen Heimaturlaub bekommt. Dieser ist eine Belohnung. Renz hat nämlich eine Maschine zum Schützengrabenausheben erfunden und als Patent in Berlin angemeldet. Dieses Patent ist angenommen worden. Nach den zwei Wochen geht's wieder an die Front.

Es dauert aber nicht lange, und Anton Renz wird durch Granatsplitter am Rücken verwundet.

Er kommt deshalb zurück nach Deutschland in ein Lazarett in Herne., wo er operiert wird. Anschließend erhält Anton Renz wieder Heimaturlaub, um sich zu erholen.

Dann muss er wieder an die Front, dieses Mal nach Jugoslawien.

Gegen Ende des Krieges wird er nach Ulm versetzt. Dort spitzt sich im April 1945 die Lage zu.

Als die Amerikaner und Franzosen immer weiter auf die Stadt vorrücken, ergeht vom Oberkommando der Wehrmacht der Befehl, die Stadt mit allen Mitteln zu verteidigen. Dennoch gelingt es den Amerikanern mit französischer Unterstützung am 24. April relativ leicht, die Stadt einzunehmen. Ganz zum Schluss werden noch vier der 5 Donaubrücken gesprengt, was aber den weiteren Vormarsch der Alliierten nicht aufhält. In dieser Situation ergeht nun an Anton Renz der Befehl, mit einem Jeep nach Süden, Richtung Bregenz und weiter, zu fahren, um zu veranlassen, dass die Verkehrswege unpassierbar gemacht werden, damit die weiter vorrückenden französischen Truppen aufgehalten werden. Drei Leutnants sind mit dieser Aufgabe betraut. Eben Anton Renz aus Bregenz, dazu Helmut Falch aus Mötz in Tirol und ein dritter junger Leutnant namens Fitz aus Lustenau.

Mitten in Bregenz, beim Gasthaus Kreuz, geht den dreien nun plötzlich das Benzin aus, und sie wissen nicht, wie sie weiterkommen sollen.

Das wirkt auf die drei wie ein Wink des Schicksals und sie beschließen nun zu desertieren. Schon lange haben sie Zweifel gehabt, am Sinn dessen, was sie da tun. Jetzt, wo sie mitten in Anton Renz' Heimatstadt gestrandet sind, beschließen sie, endgültig nicht mehr auf die Befehle zu hören, sondern auf ihre Vernunft und ihr Gewissen.

Sie gehen nach Hause. Der junge Leutnant Fitz nach Lustenau, und Anton Renz nimmt Helmut Falch mit zu sich nach Hause nach Bregenz-Vorkloster, in die Kehlerstraße.

Im Bregenz, in das die drei Leutnants da kommen, herrscht in jenen letzten Apriltagen des Jahres 45 das Chaos. Flüchtlinge aller Art und zu Tausenden waren durch Bregenz unterwegs.

Da waren einmal die Nazis, die die Rache der Sieger fürchteten und sich noch schnell ins Ausland, also in die Schweiz absetzen wollten. Berühmte Leute sind darunter, wie zum Beispiel der Komponist Richard Strauss oder der Chirurg Ferdinand Sauerbruch. Dann waren da jene, die von den Nazis abgeschoben wurden, um Racheakten vorzubeugen, zum Beispiel ehemalige KZ-Insassen, die man aus dem Blick der Alliierten haben wollte. Unter der Obhut des Roten Kreuzes haben so ca. 20.000 ehemalige KZ-Insassen die Grenze bei Höchst passiert.

Dazu kommen noch etwa 10.000 Zwangsarbeiter aus den ehemals besetzten Gebieten, die aus Vorarlberg in die Schweiz geschafft wurden.

Und schließlich versammeln sich hier noch all jene, es sind meist SS-Leute, die in ihrem Fanatismus noch immer glauben, der Krieg kann gewonnen werden, die noch immer an die sagenhafte, uneinnehmbare Alpenfestung glauben und hier das Deutsche Reich verteidigen wollen. Und wenn das nicht gelingt, dann wollen sie möglichst in den Machtbereich der Amerikaner gelangen, weil sie sich vor der Rache der Franzosen fürchten, die, im Unterschied eben zu den Amerikanern, die Zerstörungswut und Brutalität der nationalsozialistischen Kriegsführung im eigenen Land erlebt haben.

Schon längst gibt es keine einheitliche Kriegsführung der deutschen Truppen mehr, sondern auch innerhalb des Heeres herrscht Chaos.

Es gibt keine klare Kompetenzverteilung mehr.

Als ranghöchster Militär vor Ort hat der General Hans Schmidt in Vorarlberg die Befehlsgewalt an sich gerissen. Ihm ging es darum, den Vorstoß der Franzosen so lange zu verzögern, bis er und seinesgleichen sich zu den Amerikanern durchschlagen konnten, d.h. er wollte den Franzosen möglichst viel Widerstand entgegensetzen, was natürlich konträr zu den Interessen der einheimischen Bevölkerung lief.

Innerhalb der militärischen Einheiten machten sich Auflösungserscheinungen breit. Viele Soldaten sahen den Unsinn dieser letzten Kriegsoperationen ein und desertierten. Dabei herrschte immer die Gefahr, von fanatischen SS-Leuten erschossen zu werden. Diese sahen nämlich in jedem desertierenden Soldaten, aber auch in jenen Soldaten und Vorarlbergern, die vernünftigerweise kapitulieren wollten, die versuchten die Infrastruktur zu erhalten oder sich für Bregenz als „offene Stadt“ einsetzten, „Volksverräter“ und sind nicht davor zurückgescheut, diese ohne jede Verhandlung oder auch nur Anhörung zu erschießen.

In dieser Situation gelangen nun Anton Renz und Helmut Falch am 30. April nach Bregenz.

Der Vater von Anton Renz war Lokführer. Er war in diesen Tagen damit beauftragt, Züge von Deutschland in die Schweiz zu bringen.

Am 28. April muss er einen als Lazarettzug getarnten Lastzug untertags in die Schweiz bringen und wird dabei von Tieffliegern angegriffen. Dabei wird der Dampfkessel, es handelt sich um eine Dampflokomotive, getroffen, Hermann Renz springt von der Lok in einen Graben, bleibt flach liegen und wird von der Luft aus beschossen, aber gottlob nicht getroffen.

Dieses Ereignis setzt ihm sehr zu, am nächsten Tag erwischt es einen Kollegen von ihm. Als die Bregenzerwaldbahn am Vormittag des 29. April ebenfalls von Tieffliegern beschossen wird, werden fünf Personen, unter ihnen der Lokführer getötet, sieben werden schwerst verwundet.

Als nun Anton Renz mit seinem Freund Helmut Falch nach Hause kommt, rät ihm sein von dem Ereignis am Vortag traumatisierter Vater dazu, sich im Keller zu verstecken, bis der Krieg vorbei ist.

Er sagt zu ihm: „Den Krieg haben wir nicht begonnen, jetzt sollen ihn auch die anderen zuende führen. Wir haben damit nichts zu tun.“

Aber Anton antwortet ihm: „Man kann nicht alles einfach sein lassen im Leben. Die sollen endlich aufhören damit, alles kaputtzumachen.“

Er nimmt sein Fahrrad und fährt weg. Helmut Falch bleibt inzwischen im Haus.

Anton Renz fährt zum Wirtatobel, wo eine Einheit die Sprengung des Tunnels vorbereitet. Renz mischt sich ein, will die Sprengung verhindern, weil sonst der Weg für die Vorderwälder nach Bregenz versperrt wäre. Aber er erreicht nichts und kehrt nach Hause zurück.

Gemeinsam mit Falch verlässt er erneut das Haus. Anton Renz hat in Erfahrung gebracht, dass auch die Achsbrücken bei Lauterach und Hard sowie die Eisenbahnbrücke von Bregenz nach Lauterach gesprengt werden sollen. Sie wollen das verhindern.

Und sie glauben beide, in ihren Uniformen könne ihnen nichts passieren, sie sind schließlich Leutnants und darüber hinaus sind eigentlich sie es, die für die Sprengung der Brücken und Tunnels zuständig wären. Sie haben sogar einen Sonderpass, der sie als zuständig ausweist. Diese Einschätzung der Lage erweist sich leider als großer Fehler, denn inzwischen wird, wie ich schon erwähnt habe, jeder, der der völligen Zerstörung entgegen wirken will von den SS-Leuten als „Volksverräter“ betrachtet, gleichgültig, ob Zivilist, Soldat oder eben Offizier.

Was in den Abendstunden des 30. Mai genau passiert ist, kann nur vermutet werden. Vermutlich waren an allen Brücken über die Bregenzerache Pioniere am Werk, die die Brücken zur Sprengung vorbereiteten. Das heißt, an der Kennelbacherbrücke nach Wolfurt, an der Lauteracher Brücke, an der Harder Brücke und an der Eisenbahnbrücke. Möglicherweise handelt es sich um ein Bataillon unter Hauptmann Ribbe, das in Lauterach stationiert gewesen sein soll. Relativ sicher ist, dass die Achsstellung an der Harder Brücke, eventuell auch an der Eisenbahnbrücke und der Lauteracherbrücke auch von einer SS-Einheit besetzt wurde.

Anton Renz und Helmut Falch begeben sich zur Eisenbahnbrücke und zur Lauteracher Brücke und reden dort mit den Sprengkommandos und versuchen ihnen die Sprengung der Brücken auszureden.

Vielleicht werden sie dort auch von SS-Leuten oder sonst jemandem gehört, der sie verrät.

Beide kehren nach Hause zurück, machen sich aber gleich daraufhin wieder auf ins Vorkloster. Was sie dort machen, ist unbekannt. Wahrscheinlich versuchen sie nun auch an der Harder Brücke die Sprengkommandos umzustimmen, aber hier haben sie bei der dort anwesenden SS-Einheit garantiert kein offenes Ohr gefunden. Jedenfalls kehren die beiden nicht nach Hause zurück.

Schließlich kommt die Schwester von Anton Renz nach Hause und berichtet Vater und Bruder, dass die beiden verhaftet worden seien. Eine Frau hat ihr erzählt, dass sie gesehen hat, wie die beiden von einem Mann mit Gewehr bewacht über die Harder Brücke geführt wurden. Ein alter Mann, der kaum richtig gehen konnte, sei es gewesen, wahrscheinlich einer aus dem Volkssturm.

Als die Schwester das berichtet, will der erst 15-jährige Bruder von Anton Renz mit dem Gewehr des Vaters nach dem Rechten sehen und wenn notwendig, die beiden jungen Leutnants mit Gewalt befreien, aber der Vater verbietet es ihm. Noch immer glaubt er, es könne nichts passieren, die beiden könnten sich selbst helfen, schließlich sind sie im Krieg gewesen, wissen, wie man sich verhält und beide haben eine Pistole dabei. Aber das war leider eine Fehleinschätzung. Die beiden Gefangenen werden nach Lauterach geführt. Dort werden sie von Offizieren übernommen. Eine Augenzeugin hat berichtet, dass sie dann zur Metzgerei Pfanner geführt wurden, wo sie auf dem Vorplatz erschossen werden sollten. Herr Pfanner aber - er war Major und in Uniform - hat sie von seinem Hof gejagt, woraufhin man die beiden Gefangenen zum Gasthaus „Kreuz“ gebracht hat, wo wahrscheinlich SS-Leute einquartiert waren.

Anton Renz und Helmut Falch werden in den Keller gesperrt und verbringen dort die Nacht. Am nächsten Morgen, am 1. Mai, werden sie herausgetrieben und unmittelbar darauf erschossen. Helmut Falch wehrt sich noch. Er wird mit dem Gewehrkolben niedergeschlagen und dann erschossen. Die Leichen der beiden werden in die Jauchegrube hinter dem Haus geworfen.

Es scheint so, als seien die SS-Leute schon in großer Eile gewesen, denn die Franzosen beschießen seit den Morgenstunden Bregenz und durch alliierte Flugzeuge kommt es zu Tieffliegerangriffen auf Bregenz und Umgebung.

An der Achlinie übernimmt an diesem 1. Mai in der Früh die Kampfgruppe von Major Volk, die in Langen bei Bregenz stationiert ist, die Befehlsgewalt. Pioniere machen die Sprengladungen bereit und um ca. 11 Uhr am Vormittag werden alle Achbrücken und der Tunnel im Wirtatobel gesprengt. Allerdings gelingt die Sprengung Gott sei Dank nur bei der Lauteracherbrücke wie geplant, die anderen Brücken können bald wieder repariert werden, die Kennelbacher Brücke kann sogar schon am Tag darauf wieder von den französischen Truppen passiert werden.

Einzig die Lauteracher Brücke bleibt bis 24. November, also fast sieben Monate lang, unpassierbar.

Obwohl die Franzosen sich bemühen, den Fall aufzuklären – ein elsässischer Offizier befragt die Familie Renz und verspricht, alle Anstrengungen zu unternehmen, um die Mörder zu finden und zu bestrafen – können die Täter nicht gefasst werden, die Tat bleibt ungesühnt.

Am 8. Mai, am Tag, an dem die Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht in Kraft tritt, werden Anton Renz und Helmut Falch schließlich am Friedhof Bregenz-Vorkloster begraben.

Max Ibele

Ebenso wie Anton Renz war auch Max Ibele ein junger Soldat, der seinen Einsatz für die Heimat am Ende des Krieges mit dem Leben bezahlte.

Leider ist auch über ihn nur wenig bekannt.

Max Ibele wurde am 15. Februar 1921 in Bregenz geboren, zuletzt wohnte er in der Bahnhofstraße.

Ibele wurde, so schreibt Georg Schelling in seinem vor allem auf Aussagen von Zeitzeugen beruhenden Buch „Festung Vorarlberg“, gegen seinen Willen zur SS eingezogen. Gegen Ende des Krieges hätte er beim Rückzug aus Frankreich auf eigene Leute schießen sollen, was er verweigert hat.

Daraufhin wird er zum Tode verurteilt, aber, was häufig der Fall war, zur „Frontbewährung“ begnadigt. Er wird also erneut in den Krieg, an die Front geschickt, als einer von jenen, deren Tod mehr als nur in Kauf genommen wird.

Als er auch hier wieder auf eigene Leute schießen soll, desertiert er.

Es gibt aber auch Hinweise darauf, dass er sich weigerte, in Frankreich anbefohlene Zwangsmaßnahmen gegen die dortige Zivilbevölkerung durchzuführen und er deshalb fliehen musste.

Auf jeden Fall hat er sich von Frankreich über die Schweiz nach Vorarlberg durchgeschlagen, wo er sich in Krumbach sieben Monate versteckt gehalten hat, um das Ende des Krieges abzuwarten.

Als schließlich Ende April 1945 auch der Bregenzerwald zum Kriegsgebiet geworden ist, als die Franzosen bereits an der Grenze zu Vorarlberg waren und als das Ende des Krieges für jeden, außer für die Verblendetsten und Fanatischsten unter den Nazis offensichtlich ist, greift Max Ibele noch einmal ins Kriegsgeschehen ein, um weitere Opfer in der Bevölkerung und Schäden für die Heimat abzuwenden.

Schelling schreibt in seinem Bericht, dass bereits Wochen vor Kriegsende immer wieder Offiziere die Lage im Vorderen Bregenzerwald sondiert haben und geeignete Orte für die Verteidigung gesucht haben. In diesen Plänen hat Krumbach eine wichtige Rolle gespielt. Ein Oberleutnant soll gesagt haben: „Wenn die Brücken ringsum gesprengt sind, kann der Feind wegen der Steilhänge nicht nachrücken. Krumbach wird auf jeden Fall verteidigt.“

Als die Front näher rückt, werden sämtliche Brücken zur Sprengung bereitgemacht. Der Volkssturm wurde eingeteilt, um diese Brücken zu bewachen. Die Männer waren alles andere als begeistert darüber und haben die Sprengladungen abmontiert. Allerdings haben sich immer mehr SS-Leute versammelt und die Bewachung selbst in die Hand genommen, nachdem die Männer vom Volkssturm das Weite gesucht haben.

Eine Gruppe von bewaffneten Hitlerjugendführern trifft im Dorf ein, und diese haben den Auftrag, gegebenenfalls, das heißt, wenn die Bevölkerung nicht gehorcht, die Häuser in Brand zu setzen. Der Widerstandsgruppe (ob Max Ibele hier schon dabei ist, ist ungewiss) gelingt es allerdings, diese Hitlerjugendführer zu entwaffnen.

Dann kommt es zu Sprengungen. Die Brücken zwischen Doren und Krumbach, zwischen Riefensberg und Krumbach und die Brücke Hittisau-Bolgenach werden der Reihe nach gesprengt. Die SS versucht sich nun in Krumbach zu verschanzen.

Jetzt greift die Widerstandsbewegung ein. Die Hauptarbeit leisten sieben Männer unter dem Kommando von Max Ibele.

Mit einem Maschinengewehr, das er sich beim Volkssturm beschafft hat, eröffnet er das Feuer auf die SS. Es kommt zu einer heftigen Schießerei. Mehrere SS-Leute fallen, aber sie geben die Stellung nicht auf.

Dies alles passierte am Nachmittag des 30. April 1945. Die Franzosen stehen bereits in Riefensberg. In der Nacht zieht sich die SS dann endlich zurück. Die Krumbacher stellen eine Heimwache auf, die Überfälle der SS verhindern soll. Man wartet auf die Franzosen, die aber erst am 5. Mai Krumbach erreichen. Wahrscheinlich waren zu wenige Fußtruppen in Riefensberg, um weiter vordringen zu können, und die Sprengung der Brücken hat die Panzerabteilung aufgehalten.

Das Dorf aber war auf jeden Fall gerettet.

Max Ibele jedoch hat bei den Kämpfen in Krumbach einen Kopfschuss erlitten. Er wird nach Bregenz ins Krankenhaus gebracht, erliegt aber seiner Verletzung am 9. Mai 1945, also einen Tag nach der Gesamtkapitulation des nationalsozialistischen Deutschland. Er soll immer wieder während seines Krankenhausaufenthalts gesagt haben. „Für Österreich sterbe ich gern.“

Ernst Volkmann

Am meisten bekannt ist inzwischen der Bregenzer Instrumentenbauer Ernst Volkmann, der aus Gewissensgründen den Eid auf Hitler verweigert hat und am 9. August 1941 im Zuchthaus Brandenburg-Görden wegen Zersetzung der Wehrkraft hingerichtet wurde.

Er war der konsequenteste Gegner der Nationalsozialisten in Bregenz, denn er hat von Anfang an klargestellt, dass er nicht für Hitler kämpfen wird.

Ähnlich wie der oberösterreichische Bauer Franz Jägerstätter hat auch er aus einer tiefen Religiosität heraus den Nationalsozialismus und den Hitler-Staat abgelehnt und diese Haltung mit äußerster Entschlossenheit vertreten.

Das war eine absolute Ausnahme. Nur die Glaubensgemeinschaft Jehovas Zeugen hat sich als ganze gegen Hitler und hinter ihre den Eid verweigernden Mitglieder gestellt. Bei den großen Kirchen – evangelisch, katholisch – war das nicht so. Im Gegenteil: Die katholischen Soldaten wurden von ihren Bischöfen in einem Hirtenbrief zu

Kriegsbeginn aufgefordert, „in Gehorsam gegen den Führer, opferwillig, unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit ihre Pflicht zu tun“.

Heute hingegen wird Ernst Volkmann als Märtyrer betrachtet, aber das Zitat zeigt, dass er für seine Entscheidung kein Verständnis in seiner Umgebung und auch nicht in seiner Kirche finden konnte.

Ernst Volkmann stammte ursprünglich aus Schönbach an der Eger im Sudetenland und hat dort Instrumentenbau gelernt. Als junger Bursch ist er dann nach Bregenz gekommen, wo er im katholischen Gesellenhaus und beim Gesellenverein eine erste Heimat findet - er war zweimal Senior der Kolpingfamilie (1927 bis 1928 und 1929 bis 1931) -, bevor er den Gewerbeschein erwirbt und sich in der Deuringstraße eine Werkstatt einrichtet.

Er heiratet Maria Handle und mietet mit ihr eine Wohnung in der Kirchstraße. Drei Kinder werden geboren, das Geschäft läuft anfangs recht gut, doch die Wirtschaftskrise macht auch den Volkmanns zu schaffen. Schließlich muss die Wohnung verkauft werden, Ernst Volkmann zieht in seine Werkstatt, seine Frau mit den Kindern zu ihren Eltern.

Mitte Mai 1940 erhält Ernst Volkmann durch das Einwohnermeldeamt der Stadt Bregenz die schriftliche Aufforderung, sich am 8. Juni zur Dienstpflichtenerfassung beim Meldeamt einzufinden. Er ignoriert diese Aufforderung und wird deshalb am 13. Juni zweimal von städtischen Angestellten aufgesucht, denen er entgegnet: *„Ich werde beim Stadtmeldeamte nicht erscheinen, ich kann das von meinem Standpunkte aus nicht.“* Gegen Abend begibt sich ein Hauptmann der Schutzpolizei persönlich zu ihm. Diesem entgegnet er auf die Vorhaltungen: *„Ich kann einem Staat nicht dienen, der schuldig ist, dass Dollfuss ermordet wurde und mein Gewissen lässt es nicht zu, einer Regierung bzw. der N.S.Partei zu dienen, die die Selbstständigkeit Österreichs garantiert, aber das Wort nicht gehalten hat.“*

Hingegen lässt er den Beamten wissen, dass er sofort bereit wäre, für Österreichs Freiheit gegen den Nationalsozialismus zu kämpfen. Daraufhin wird Volkmann festgenommen.

Im Bericht an die Geheime Staatspolizei Bregenz heißt es, dass Volkmann sich bisher noch nie politisch hervorgetan habe und unbescholten sei. Wegen seines häufigen Kirchenbesuchs wird ihm aber Arbeitsscheu unterstellt.

Am 5. Juli wird Volkmann vom Bregenzer Gefängnis nach Feldkirch überführt, wo man ihn auch psychiatrisch untersuchen lässt. Diese Untersuchung geschieht durch Dr. Vonbun, dem Leiter der „Landes-Heil- und Pflegeanstalt Valduna“ bei Rankweil. Er war bereits vor dem Anschluss Österreichs ans Deutsche Reich Mitglied der damals noch illegalen NSDAP und ist nun in seiner Funktion als Anstaltsleiter zuständig für die Selektion Behinderter im Rahmen der nationalsozialistischen so genannten „Euthanasieaktion“.

Das Gutachten, das Vonbun aufgrund einer umfangreichen Untersuchung stellt, ist sehr interessant, weil es die Argumentation Ernst Volkmanns schildert, und diese, so kommt man zum Schluss, ist sehr logisch und konsequent.

So argumentiert er, dass er als Christ zuallererst auf sein Gewissen zu hören habe. Zwar habe er auch dem Staate zu dienen, doch nicht diesem. Dieser Staat sei eins mit der Partei, und diese verletze das christliche Sittengesetz. Auch sogenannte positive Neuerungen, wie die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, seien nur durch Zwangsmaßnahmen erreicht worden. Außerdem sei der Nationalsozialismus für den Dollfuß-Mord verantwortlich und sei nur durch eine Erpressung Schuschniggs an die Macht gekommen; selbst Seyß-Inquart sei auf die österreichische Verfassung vereidigt worden, die Angliederung an Deutschland sei unrechtmäßig erfolgt. Christentum und Nationalsozialismus schlossen einander aus. *„Sein Volkstum vertrete derjenige am besten, der die besten sittlichen Leistungen vollbringe. Die sittliche Leistung gebe dem Volkstum die moralische Achtung. Die moralische Achtung müsse man sich erwerben, sie lasse sich durch kein Gesetz erzwingen.“*

Folgerichtig kommt Vonbun zu dem Schluss, dass bei Ernst Volkmann *„keine Anzeichen für das Bestehen einer Geisteskrankheit“* zu finden sind.

Gerade die konsequente Haltung, die Volkmann auszeichnet, veranlasst Vonbun allerdings, ihn als auffälligen und abnormalen Menschen zu bezeichnen und ihm eine extreme Einstellung und die „Unfähigkeit“, „seine Weltanschauung zu revidieren“, zu bescheinigen. Strafrechtlich beurteilt er ihn aber als voll zurechnungsfähig.

Maria Volkmann, seine Frau, die bei Vonbun vorgesprochen hat, hätte es lieber gesehen, wenn ihrem Mann Unzurechnungsfähigkeit attestiert worden wäre, denn das hätte ihn retten können.

So aber kommt es am 20. September 1940 zum Gerichtsverfahren in Feldkirch, bei dem Volkmann aber freigesprochen wird, Der Richter bescheinigt ihm, dass er seine Aussagen nicht öffentlich gemacht habe und er auch noch nicht den Wehrdienst verweigert, sondern dies nur angedroht habe.

Trotzdem wird Ernst Volkmann nicht freigelassen, sondern durch das Grenzpolizeikommissariat Bregenz in Schutzhaft genommen. Man plant, ihn zur „Beschulung“ in ein Konzentrationslager einzuliefern, lässt ihn dann aber doch frei.

Allerdings wird ihm die Gewerbeberechtigung entzogen, um ihn wirtschaftlich zu vernichten. Ein Konkurrent hat Interesse daran, er wirft ihm vor, zu billig verkauft zu haben. Als offizieller Grund heißt es, man verhindere damit, dass Volkmann, so wörtlich, *„mit seinen verbohrtten Ansichten an die Öffentlichkeit“* treten kann.

Am 12. Februar 1941 wird Ernst Volkmann erneut einberufen. Wieder muss er gewaltsam abgeholt werden. Er wird nach Lienz zum Landeschützen-Ersatz-Bataillon 18 gebracht, wo er erneut den Eid verweigert. Daraufhin wird er in Graz wieder auf seinen Geisteszustand untersucht, und wieder ohne Ergebnis.

Volkmann kommt dann ins Landesgefängnis in Salzburg, wo er seinen Vorarlberger Landsmann August Weiß kennenlernt, der wegen Fahnenflucht inhaftiert ist. Dieser will ihn überreden, den Eid pro forma zu schwören und dann zu desertieren, aber Volkmann erwidert ihm: *„Ich gehe einen geraden, eindeutigen Weg, [...] er ist zwar weit, aber ich will diesen Weg.“*

Auch vor dem Gericht der Division 188 in Salzburg wiederholt Volkmann seine Einwände und betont, er sehe in der Wehrdienstleistung *„eine Vergewaltigung seiner sittlichen Freiheit zur Verteidigung des Nationalsozialismus“*.

Volkmann kommt nach Berlin ins Untersuchungsgefängnis Moabit, wo er seine Position noch einmal betont und wieder psychisch untersucht wird. Auch der Oberfeldarzt Dr. Schmidt stellt ihm Zurechnungsfähigkeit aus.

Daraufhin wird Volkmann vor dem Reichskriegsgericht Berlin-Charlottenburg angeklagt und in der Hauptverhandlung am 7. Juli 1941 wegen Zersetzung der Wehrkraft (§ 5 KSSVO) durch den dritten Senat des Reichskriegsgerichtes zum Tode verurteilt. Volkmann wird ins Zuchthaus Brandenburg-Görden in Brandenburg an der Havel überstellt,

Am 9. August 1941, um 5.05 Uhr morgens wird das Todesurteil an Ernst Volkmann durch das Fallbeil vollstreckt.

In seinen letzten Stunden wird Volkmann vom Brandenburger Pfarrer Albrecht Jochmann betreut, der an Frau Volkmann berichtet: *„Er hat mit vorbildlicher Andacht gebeichtet und kommuniziert heute früh um 3.00 Uhr, er blieb ruhig und gefasst bis zuletzt, unerschütterlich in seinem Gottvertrauen, auch dass Gott für Sie und die Kinder sorgen werde.“*

In der persönlichen Umgebung von Maria Volkmann wird über das Schicksal ihres Mannes mehr oder weniger geschwiegen. Marianne Volkmann, die Tochter Ernst Volkmanns, erinnert sich, dass ab und zu unfreundliche Bemerkungen über ihren Vater gefallen sind und öfters peinliche Situationen entstanden sind, weil das Gespräch plötzlich verstummt ist, wenn die Rede auf ihren Vater gekommen ist.

Auch in der Nachkriegszeit ändert sich an der Situation vorerst nichts: Das Schicksal Ernst Volkmanns bleibt – auch innerhalb der Familie – weitgehend ein Tabuthema. An dem 1931 für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs errichteten Kriegerdenkmal bei der St.-Galluskirche in Bregenz werden 1958 Gedenktafeln für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs angebracht. Darauf wird auch der Name Ernst Volkmann ohne die Familie darüber zu informieren, kommentarlos unter die Gefallenen eingereiht, ohne Hinweis auf seine Wehrdienstverweigerung.

Damit wird die Gewissensentscheidung Volkmanns schlicht ignoriert. Das ist für uns heute befremdlich, auch deswegen, da auf dem Denkmal ein eigener Bereich an die namentlich bekannten zivilen Opfer erinnert.

Doch gerade diese Tatsache ist bezeichnend für die Erinnerungskultur in Österreich auch noch Jahrzehnte nach dem Krieg: Während die Traditionsverwalter die Erinnerung an

die gefallenen Soldaten hochhalten und sie zu Helden stilisieren, wird das Schicksal jener, die sich der nationalsozialistischen Gewalt entgegengestellt haben, die den Wehrdienst verweigert haben oder desertiert sind, schamhaft verschwiegen.

Eine erste große Ehrung erfährt Ernst Volkmann, als ihm am 7. September 1978 von Bundespräsident Kirchschräger posthum das Ehrenzeichen für Verdienste um die Befreiung Österreichs verliehen wird.

1988 wird ein Weg in Bregenz nach Ernst Volkmann benannt. Jetzt wird auch die katholische Kirche auf Volkmann aufmerksam, Mehrere Ehrungen folgen, 2007 empfängt Bundespräsident Fischer Kinder und Enkel von Ernst Volkmann, und seit fast einem Jahr ist nun durch eine Gedenkstele bei der St-Galluskirche in Bregenz ein würdiges Denkmal für Ernst Volkmann vorhanden.

Mag. Eder legt Wert darauf, dass der hier zur Verfügung gestellte Text als Redemanuskript zu verstehen ist und in diesem Sinne nicht zitierfähig ist. Eine formal wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Überarbeitung des vorliegenden Textes ist in Arbeit und kann beim Autor nachgefragt werden. (wb, red)